

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **84 (1951-1952)**

Heft 28

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN

Weltpolitische Spannungen

erhöhen die Aktualität der neuesten Nachrichten. Ein SRA-Radio ermöglicht Ihnen dank der sieben Wellenbereiche mühelosen Empfang der Sender Europas, Amerikas oder des fernen Ostens in bisher nicht gekannter Tonwiedergabe. Von drei Kunden wählen zwei einen SRA. Wenn Sie auf Jahre hinaus das Beste besitzen wollen, dann vergleichen Sie diese Spitzenprodukte aus Schweden mit allen andern Marken, die Sie bei uns auch finden.

Verlangen Sie bitte unsere Gratis-Prospektsammlung S 71.



Telephon 5 15 45 und 2 95 29 Bern

255

Winterthur UNFALL

Vertragsgesellschaft
des Schweizerischen
Lehrervereins

Empfiehlt sich
für den Abschluss von Unfall- und Haftpflicht-
Versicherungen aller Art

Unverbindliche Beratung durch:

SUBDIREKTION BERN

Dr. W. Cassani, Kasinoplatz 8, Telephon 2 93 33

24

18

Das gute
Bild

bei

KUNSTHANDLUNG
**HANS
HILLER**
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden
Alle Einsendungen für den Textteil an die Redaktion

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Landesteilverband Seeland des BLV. Landesteilversammlung Mittwoch, den 24. Oktober, 13.45 Uhr, im Hotel Kreuz, in Lyss. Traktanden: 1. Wahl einer Primarlehrerin in den Kantonalvorstand des BLV. 2. Bericht und Rechnungsablage der Heimatkundekommission. 3. Genehmigung eines Reglementes für die Heimatkundekommission. 4. Orientierung über Besoldungsfragen. Referenten: Eine Vertretung des Kantonalvorstandes des BLV und eine Vertretung des Bernischen Mittellehrervereins. 5. Verschiedenes und Unvorhergesehenes.

Bezirksversammlung Burgdorf der Bernischen Lehrerversicherungskasse. Donnerstag, den 25. Oktober, in der Aula des Gymnasiums Burgdorf, auf dem Gsteig um 14 Uhr. Referat von Herrn Direktor Alder, Bern, über den neuen Statutenentwurf mit nachfolgender Aussprache und Beratung. Die Wichtigkeit des Geschäftes erfordert das Erscheinen aller Kassamitglieder.

Sektion Thun des BLV. Die Primarlehrer und -lehrerinnen werden ersucht, bis 4. Dezember folgende Beiträge auf Post-

konto III 3405 einzuzahlen: 1. Zentralkasse Fr. 16.-, 2. Schweizerischer Lehrerverein Fr. 3.-, total Fr. 19.-.

Die Mittellehrer zahlen diese Beiträge ihrem eigenen Sektionsvorstand. - In alle Primarschulhäuser unserer Sektion werden Einzahlungsscheine verschickt. Bestellung des Schweizerischen Lehrerkalenders 1952/53 auf der Rückseite des Abschnittes (gleichzeitige Einzahlung des entsprechenden Betrages mit diesem Schein).

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache. Gemeinsame Tagung der Sektionen Aargau-Solothurn und Bern: Mittwoch, den 24. Oktober, auf dem Weissenstein (bei ungünstiger Witterung im Zunfthaus Wirthen in Solothurn.


Hauptreferat von Direktor Dr. Briner über «Schwachsinn und seine Probleme in fürsorglicher Hinsicht».

Anmeldungen für das Kollektivbillett ab Bern und für das Mittagessen sind bis spätestens Montagabend, den 22. Oktober, zu richten an R. Rolli, Länggaßstrasse 70c, Bern.

LUZERN «Johanniterhof»
Christliches Hospiz, Familienhotel
 Sempacherstrasse 46 - am Bundesplatz - Freundliche Zimmer mit fliessendem Wasser - Alkoholfreies Restaurant - Telephon 041 - 3 18 55.
 241 Bestgeeignet für Schulen

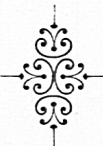
Bibliothekbücher
 liefert Versandbuchhandlung
 Ad. Fluri, Bern 22 ²⁴
 Fach 83 Beundenfeld, T. 29038

Ausstopfen von Tieren und Vögeln für Schulzwecke. Lidern roher Felle
Anfertigung moderner Pelzwaren
Zoolog. Präparatorium M. Layritz
 Biel 7, Dählenweg 15 241



Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern
 Im Terrarium neu:
Chamäleons
Horn- und Sandvipern aus Afrika
 12

KUNDEN-
Werbung
 DURCH
 INSERATE



242

Verleihinstitut für Trachten und Theaterkostüme
 Grösstes bernisches
 Gegründet 1906
Strahm-Hügli, Bern
 Inhaberin: V. Strahm, Kramgasse 6, Tel. 031 - 2 83 43

288

Hanna Wegmüller
 Bern, Bundesgasse 16, Telephon 32042
Das gute Spezialgeschäft für Sanitätsartikel und Parfümerie

Schultische Schulstühle Wandtafeln Sandkasten Arbeitsbretter
 in neuzeitlicher Ausführung aus eigener Fabrikation



E. STERCHI & CO.
LIEBEFELD-BERN
 Hubelweg 6
 Telephon 5 08 23

Gepflegte Möbel und Wohnausstattungen
Polstermöbel Vorhänge
E. Wagner, Bern
 Kramgasse 6, Telephon 23470

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. *Redaktor der «Schulpraxis»*: Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. *Abonnementspreis per Jahr*: Für Nichtmitglieder Fr. 15.—, halbjährlich Fr. 7.50. *Insertionspreis*: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. *Annoncen-Regie*: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: D^r René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. *Prix de l'abonnement par an*: pour les non-sociétaires Fr. 15.—, 6 mois Fr. 7.50. *Annonces*: 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. *Régie des annonces*: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Gedanken eines Laien zur heutigen Schule 411	Deux lectures sur Lucrèce 418	A l'étranger 421
Aus dem Bernischen Lehrerverein 416	SPJ - Centre d'information 421	Divers 421
Buchbesprechungen 417	Dans les cantons 421	Schulausschreibungen - Mises au concours 421

Gedanken eines Laien zur heutigen Schule

Aus dem Vortrag von Dr. A. Guggenbühl, Zürich, gehalten an der Pestalozzifeier des Lehrervereins Bern-Stadt, Samstag, den 24. Februar 1951 *)

Man behauptet, die Schweiz liefere die besten Uhren, den besten Käse und habe die besten Schulen der Welt. Das mag stimmen für die Uhren und den Käse, für die Schule heute nicht mehr. Sie ist überaltert, weil sie immer noch dem heute veralteten Bildungsideal aus der Aufklärungszeit «Wissen ist Macht» nachlebt. Sie gleicht so den Backsteinvillen aus den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Wohl hat man im Laufe der Zeit im Innern dieser Bauten Modernisierungen vorgenommen, Komfort eingebaut: Badezimmer, elektrisches Licht, Telephon. Die lichtarmen Räume sind aber dadurch weder wohnlicher noch viel zweckmässiger geworden. Geblieben ist auch die einst als schön empfundene Stukkatur — als blosse Strassenfront. Etwas ähnlich verhält es sich nun auch mit unserer Schule: Trotz gewisser Modernisierungen ist ihre Gesamthaltung nicht wesentlich anders geworden. Das könnte nur, wie bei jenen Backsteinbauten, durch einen völligen Neuaufbau bewerkstelligt werden.

Das Hauptübel der heutigen Schule ist — es ist zugleich auch unser Zeitübel — die Überschätzung des Intellekts und, was damit zusammenhängt, die Anbetung des Wissensstoffes. Darob hat sie die *ästhetische Erziehung* vergessen oder doch arg vernachlässigt. Sie sollte aber das schöpferische Gestalten im Zeichnen, Singen, Musizieren, Theaterspielen, das zur Ganzheits-

*) Zusammenfassung nach Notizen des Berichterstatters und unter Einbezug des Kapitels «Zuviel für den Kopf, zu wenig für das Herz» aus: Adolf Guggenbühl, *Glücklichere Schweiz*. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich, 1949 (Besprechung siehe Seite 417 dieser Nummer). Die aus dem erwähnten Kapitel beigezogenen Stellen decken sich nicht wörtlich, aber doch gedanklich mit den Ausführungen des Referenten. Längere und wörtlich zitierte Abschnitte sind in Anführungszeichen gesetzt und mit dem Klammervermerk (Gl. Schw. S. ...) versehen.

kultur der alten Griechen gehörte, wieder mehr pflegen. Vor allem das Musizieren und das Theaterspielen kommen heute zu kurz. In beiden aber liegen Werte, die jetzt oft noch brachliegen, für die Erziehung des Einzelnen wie für die Erziehung zur Gemeinschaft aber von grosser Bedeutung wären.

Die Förderung des Kunstsinnes, das Verständnis für die Kunst wird heute immer noch allzusehr über den Weg der Kunstgeschichte gesucht. Das ist falsch und kann nicht zum Ziele führen, denn Kunstgeschichte ist doch weitgehend wieder intellektuelle Erziehung und führt lediglich zum Wissen über die Dinge, aber nicht zum Wissen von ihnen.

Die Berücksichtigung der ästhetischen Erziehung wäre aber auch für andere Fächer von hohem Gewinn, z. B. für das Schreiben und die Sprachen. Diese werden heute allgemein zu analytisch, zu verstandesmässig unterrichtet. Nur mit Grammatik und Orthographie kann man nie eine Sprache erlernen. Wir am «Schweizer Spiegel» machen die Beobachtung, dass die Leute um so besser schreiben können, je weniger sie zur Schule gegangen sind. Besser heisst hier: unverfälschter, natürlicher, anschaulicher. Die tiefsten Kräfte der Sprache liegen im Ästhetischen und nicht im Verstandesmässigen. Der Ästhetik möchte es gelingen, die Schule aus der Passivität herauszuführen, in der sie heute steckt. Es sind viele Talente da auf ästhetischem Gebiet, wo intellektuell (schulmässig gesehen) weniger vorhanden ist. Die Schule könnte sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn sie diese ungehobenen Schätze im Kinde und in den Heranwachsenden zum Fliessen brächte. Heute ist der Unterricht zu gebunden, er gewährt zu wenig Freiheit im Lernen, den verborgenen Talenten zu wenig Spielraum. Rein intellektuelle Erziehung führt zur Verknöcherung, die natürlichen Quellen, die zur seelischen Reinigung, zum Glücklich-werden führen, fliessen nicht mehr. Es wäre schön, wenn die Schulen den Mut fänden, eine neue Geisteshaltung zu pflegen, wenn z. B. die Seminarien zu Zentren einer nach Ganzheit strebenden Kultur würden, wie ehemals die Klöster. —

Die Schule fördert auch die *Gemeinschaftsarbeit* zu wenig. Es gibt zwei Arten von Menschen: Alleinschaffer und Gemeinschaftsschaffer. Die letzteren sind aber nicht «Tuble»; sie kommen nur in der Schule nicht auf ihre Rechnung. Neben dem Spiel, das dieser den Charakter bildenden Gemeinschaftsarbeit in hohem Masse dient, müssten Unterrichtsformen gesucht und gepflegt werden, die das Zusammenarbeiten, das Aufeinanderhören und -rücksichtnehmen fördern, dem gegenseitigen Helfen Vorschub leisten. Mit ihrem Prüfungs-, Noten- und Zeugnisssystem huldigt aber die Schule allzu sehr der individuellen Leistung. Noten und Zeugnisse tragen die Schuld daran, dass der Bildungstoff weitgehend als Prüfungstoff missbraucht wird. Bildung ist schön und macht glücklich, aber nicht der Stoff. Jetzt wird, wegen der Überfütterung mit Stoff, die Bildung oft zur Qual. —

Die Schule lässt der Jugend im allgemeinen auch zu wenig *Freizeit*. Vor allem dem Mittelschüler. Vielleicht weniger wegen der Zahl der Schulstunden als ob dem Mass der Hausaufgaben. Und hier vor allem wieder deshalb, weil die Aufgaben recht häufig nicht der Vermittlung wahrer Bildung dienen, sondern reine Gedächtnisarbeitsarbeit, reines «Für-die-Noten-Arbeiten» darstellen und deshalb zugunsten vermehrter Freizeit wesentlich gekürzt werden könnten. Denn ohne genügende Freizeit gibt es keine Freiheit, Freiheit zur Pflege von Freundschaften, Freiheit zur Pflege eines eigenen Lebens, seiner Liebhabereien. Sogar das Familienleben, das Mithelfen bei Hausarbeiten leidet unter diesem Mangel an Freizeit. —

Die Pflege der ästhetischen Erziehung, die Gemeinschaftsarbeit, die Freizeit kommen zu kurz, weil sich die Schule immer noch allzu sehr dem *Stoffe* verpflichtet fühlt. Die Überfütterung mit Wissensstoff zeigt sich auf allen Schulstufen. In den untern weniger als in den obern. Am besten ist es in dieser Beziehung in der «Gvätterlischuel» (Kindergarten), nach oben wird es immer schlimmer, am schlimmsten an der Universität. Ohne Abkehr von diesem Intellektualismus, von dieser Anbetung des Wissensstoffes, ohne gründlichen Stoffabbau gibt es keine Schulreform. Ich weiss heute tausend und tausend Dinge nicht mehr, die ich einst in der Schule lernen musste, und komme doch durchs Leben, bin deshalb nicht unglücklich geworden. Die Überfütterung mit Stoff ist schuld daran, dass viele im Leben keinen «Hunger» mehr haben nach geistigen Dingen, sie haben sich in der Schule «überessen». «Sie zwingt aber auch dazu, alles nur ungenau, der «Gspurnaa» zu erledigen. «Unsere jungen Leute können sich mit dem masslos umfangreichen Stoff nie ernstlich auseinandersetzen, sonst würden sie an Überarbeitung zusammenbrechen.» (Gl. Schw. S. 85). Der gesunde Selbsterhaltungstrieb nötigt dazu, nur soviel zu arbeiten, dass man noch «durchkommt». Weniger Stoff, aber gründlicheres Erarbeiten wäre mehr. «Das ist aber beim jetzigen System nicht möglich. So erzieht die stoffliche Überfütterung zum Bluff und zur Oberflächlichkeit.» (Gl. Schw. S. 85). Das Ergebnis aber ist: eine ungläubliche Halbbildung, eine Bildung in Abrißen, von allem etwas und nirgends genug, eine unverdaute, weil passiv erworbene Stoffmasse, die dann rasch und gründlich wieder abbröckelt. Es sind denn oft auch

sonderbare «Findlinge», die von diesem Scheinwissen übrigbleiben.

Eine Besinnung auf das Wichtige, auf eine «eiserne Ration», die dann allerdings sitzen müsste, täte darum not. Aus allem übrigen müsste eine weise Auswahl getroffen werden. Die Leistungen in den Grundfächern würden sich dann merklich bessern, denn damit ist es heute nicht zum besten bestellt. Weniger wäre auch hier mehr.

Hand in Hand mit dieser Verminderung des Wissensstoffes wäre, bei gleichzeitiger Einführung von Wahlfächern, auch die Zahl der obligatorischen Fächer herabzusetzen. Eine Kürzung um einen Viertel oder einen Drittel sollte kein Ding der Unmöglichkeit sein. Damit bekäme jeder Schüler Gelegenheit, sich in zwei bis drei Wahlfächern unter Leitung eines Fachlehrers intensiv nach seiner Neigung und Begabung zu betätigen. «Jetzt bleibt dem Schüler weder Zeit noch Kraft für ein eigentliches Privatstudium.» (Gl. Schw. S. 87). Stundenplantechnische und organisatorische Schwierigkeiten müssten und könnten überwunden werden. Wenn man eine Reform wirklich will, so findet sich immer ein Weg. —

«Nun ist die Überfütterung im Grunde ja nur das Ergebnis der Überschätzung des Wissens und diese wiederum hängt mit der Überschätzung des Verstandes im allgemeinen zusammen, die für unsere Zeit charakteristisch ist.» (Gl. Schw. S. 87). Diese Auffassung zieht einen ganzen Rattenschwanz von Unzulänglichkeiten nach sich, z. B. die zu vielen Schultypen. Weil der Verstand jetzt zu viel gilt, will jeder in eine höhere Schule, denn er möchte doch in den Augen der Mitmenschen kein «Dummer» sein. Vielleicht ist solches Denken bei den Eltern verbreiteter als bei ihren Sprösslingen selbst. Diese sollen es doch im Leben «besser haben», weiterbringen als ihre Eltern. Voraussetzung dazu sei, so glaubt männiglich, eine gute Schulbildung, ein gehöriger Schulsack. Wissen ist Macht — aber das ist ein Unsinn. Können ist Macht. Tüchtig sein heisst doch: das Leben als Ganzes meistern. Selbstvertrauen, ungebrochener Wille, Zuverlässigkeit sind mehr als Wissen. Der Irrwahn von der Macht des Wissens, verbunden mit einem übertriebenen Ehrgeiz, hat für viele Schüler, für den Frieden unzähliger Familien derart schlimme und offensichtliche Folgen, dass sich eine Schilderung erübrigt.

Die Überbetonung des Verstandes und des Wissens, bei den höhern Mittelschulen zur Not noch verständlich, wenn sie den heutigen Auffassungen gerecht werden wollen, greift nun aber leider mehr und mehr auch auf die untern Schulstufen über. Jede untere Schulstufe verliert nach und nach ihr Eigenleben, wird ihrem eigentlichen Zweck und ihrer Aufgabe entfremdet, weil sie sich allzu sehr nur noch der Vorbereitung auf die obere widmet. «Je grösser der Andrang zu den obern Schulen wird, um so höher werden deren Anforderungen, um so intellektualistischer ihr Betrieb.» (Gl. Schw. S. 88). Das färbt zwangsmässig auch nach unten ab. So entsteht ein richtiger *circulus vitiosus*, der die untern Schulstufen zu Handlangern der obern degradiert. «Die Lehrer der Primarschulen vor allem sollten sich gegen diese Tyrannei zur Wehr setzen. Sie sollten bewusst den Unterricht wieder so gestalten, dass er der

Mehrheit ihrer Schüler dient und nicht wegen der Anschlusspanik (und wegen ihres ‚Ansehens‘ in der Öffentlichkeit [der Berichterst.]) den ganzen Unterricht verderben.» (Gl. Schw. S. 89). Sie sollten also den Mut finden, ihre Kräfte nicht nur einer kleinen Elite, sondern gleichmässig auch den Schwächern und Schwachen zuzuwenden, « ihren Ehrgeiz nicht darein setzen, möglichst viele Zöglinge in die Mittelschule zu bringen. Darunter müssen dann auch die andern leiden.» (Gl. Schw. S. 88). Aber auch die andern Stufen müssten mehr darauf achten, « dass nicht nur der Verstand, sondern auch das Herz auf seine Rechnung kommt. Auch die Kinder, die nicht sogenannt schulgescheit sind, die aber andere Fähigkeiten haben, sollten sich entfalten können.» (Gl. Schw. S. 90).

Die Überschätzung des Verstandes, die Geringschätzung der Herzens- und Gemütskräfte ist das allgemeine Krebsübel unserer Zeit. Darunter leiden nicht nur die Schüler, sondern ebenso sehr auch die Lehrer. Daran sind — vermutlich in noch höherem Masse als die Lehrer — auch die Laien schuld. « Vor allem spielen die Berufsverbände in dieser Beziehung eine fragwürdige Rolle, seien es Schreinermeister oder Mediziner. Die meisten Berufsverbände haben Interesse daran, den Zustrom zu ihrem Beruf möglichst zu erschweren. Sie stellen deshalb Barrieren auf in Form von Examen, diese aber sind am einfachsten als Wissensprüfungen durchzuführen. So erleben wir das merkwürdige Schauspiel, dass auch der Zugang zu den praktischen Berufen so ausgestaltet wurde, dass wiederum die mit Verstand und Gedächtnis besonders Begabten obenaus schwingen.» (Gl. Schw. S. 92).

Die geschilderten Auffassungen der Eltern, die Einstellung der Berufsverbände sind, das muss zugegeben werden, einem Neuaufbau des Unterrichts nicht förderlich. Soll man deshalb warten, bis sich jene geändert haben, bis neue Lehrpläne erstellt sind? Nein, denn jeder kann schon jetzt an seinem Platze etwas tun. Es wäre schön und mutig, wenn sich die Schule und ihre Lehrerschaft — wie vor hundert Jahren — in Gegensatz zur öffentlichen Meinung stellen würde. Damals ging es gegen Unwissen und Aberglauben; heute müssten sie sich mit gleicher Kraft gegen die Überschätzung der Vernunft und des Wissens wenden. Es wäre lobenswert, wenn die Lehrerschaft einer andern Geisteshaltung, die zweifellos doch auch die ihre ist, zum Durchbruch verhülfe, lobenswert auch, wenn die Lehrer dazu beitragen, dass die Erziehungsprobleme nicht mit einem so « tierischen » Ernst, sondern mit mehr *Humor* betrachtet und behandelt würden.

« Der Gedanke, der Hauptfehler unserer Schule liege in der Anbetung des Wissensstoffes, ist alles andere als revolutionär. Aber revolutionär wäre es, aus dieser Einsicht endlich einmal die Folgerungen zu ziehen... Grundvoraussetzung ist, dass jeder die geistige Umstellung bei sich selbst vornimmt und einsieht, dass es höhere Werte im Leben gibt. Der Verstand ist das Goldene Kalb, um das die Menschheit seit der Aufklärung herumtanzt. Dieses Götzenbild muss endlich zerstört werden. Wir müssen in nächster Zeit unsern ganzen Verstand dazu brauchen, den Verstand wieder in seine Schranken zurückzuweisen.» (Gl. Schw. S. 93).

P. F.

Was nun?

Überlegungen zum Vortrag von Dr. A. Guggenbühl, Zürich:
« Gedanken eines Laien zur heutigen Schule. »

Die schweizerische Lehrerschaft hört die von Dr. Guggenbühl erhobenen Einwände gegen die heutige Schule nicht zum erstenmal. Zwei bedeutende Männer aus der schweizerischen Industrie haben uns in den letzten Jahren ähnliches gesagt wie er. Es wird nicht ganz abwegig sein, wenn einige Punkte aus den beiden Vorträgen im Anschluss an die Zusammenfassung der Ansprache von Dr. Guggenbühl in Erinnerung gerufen werden. Es ist direkt auffällig, wie gleichlautend verschiedene dieser Äusserungen sind:

Aus dem Vortrag « Jugendbildung und Volkswirtschaft », den Dr. R. F. Schild, Direktor der Eterna-Werke, Grenchen, an der Jahresversammlung des SLV 1947 in Solothurn hielt, seien folgende Stellen wiederholt:

« Auf Grund meiner eigenen Erfahrung kann ich nur beistimmen, wenn man sagt, man solle das Schulwissen stark reduzieren. »

« Die Schule soll weniger mit Wissen vollstopfen, dafür aber den Menschen so ausbilden, dass er viel mehr mit eigener Beobachtung und eigener Überlegung arbeiten kann. »

« Charakterlich ist unsere Jugend nach meiner langjährigen Erfahrung ebenfalls recht schlecht ausgerüstet. »

« Ich kann nur hoffen, dass die Schule von Jahr zu Jahr uns die Arbeit immer mehr erleichtert, indem sie so rasch wie möglich sich von der reinen Vermittlung des Wissens weiter entwickelt zur Schulung des ganzen Menschen. »

« Eine weitere Schwäche der Schule besteht darin, dass allzu sehr nur immer die individuelle Leistung gezüchtet und prämiert und eigentlich dem Kinde der Wert der Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe nicht bewusst wird. » (Berner Schulblatt 1947/48, Nr. 5, S. 363 ff.)

An der Zentenarfeier des SLV 1949 in Zürich sprach Dr. h. c. Max Schiesser, Direktor der Brown, Boveri & Co., AG., Baden, zum Thema: « Die Bedeutung der Schule für Volk, Staat und Wirtschaft. » (Berner Schulblatt 1949/50, Nr. 16, vom 16. Juli 1949). Er sagte unter anderem:

« Wir machen in unsern Betrieben ganz allgemein die Erfahrung, dass wir höchst selten Fehler und Schwierigkeiten haben wegen ungenügendem Wissen und Können unseres Personals, »

« Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl anerkennend feststellen, dass sich die Volksschule der Erziehungsseite immer stark, wenn nicht am stärksten von allen Schulen, gewidmet hat, und ihr gebührt dafür besonderer Dank. Leider wird an den Berufsschulen und an den höchsten Bildungsstätten diese Seite in ganz unverständlicher Weise im normalen Ausbildungsplan fast ganz vernachlässigt. »

« Aber gewisse bedeutungsvolle Erfahrungen, die man in seiner Praxis macht, sind sehr oft solche, die fast verallgemeinert werden können. Eine solche Erfahrung betrifft z. B. die Gründlichkeit gegen das Vielerlei. Ich könnte mir z. B. denken, dass Sie in Ihren

Kreisen... immer wieder Diskussionen haben über die Ausweitung Ihrer Lehrprogramme. ... Wenn ich aus meinen Erfahrungen heraus dazu Stellung nehmen müsste, dann müsste ich Ihnen zurufen: Wehret solchen Tendenzen! Wir stellen in der Praxis immer wieder erneut fest, dass zwar viel Wissen vorhanden ist, aber dass der Stoff bei weitem nicht immer beherrscht wird. ... An Stelle der Ausweitung der Programme empfehlen wir immer wieder stärkste Beschränkung, dafür aber höchste Gründlichkeit und Vertiefung.»

« Wir stellen immer wieder fest, dass die Noten eines Zeugnisses nicht immer mit den praktischen Leistungen im Berufsleben im Einklang stehen.»

« Die guten Noten sind oft nur die Folge eines guten Gedächtnisses.»

« Ich weiss, dass Sie in vielen Schulen unter anderm die Gruppenarbeit pflegen. Nach meiner Erfahrung ist dies ein ganz vorzüglicher Weg, seine Leute, die einem anvertraut sind, genauer in ihrer Charakterveranlagung kennenzulernen; er fördert bei den Gruppenteilnehmern die Erkenntnis für eine sinnvolle Zusammenarbeit.»

Diesen Zitaten seien bei dieser Gelegenheit gleich noch zwei Zeugen aus der jüngsten Vergangenheit beigegeben:

Bei der Beratung des neuen Schulgesetzes im Bernischen Grossen Rat stellte Regierungsrat Dr. M. Feldmann in seiner Antwort auf die Eintretensdebatte u. a. fest: Die verstandesmässige Bildung wird heute allgemein überschätzt. Die Schulbildung wird mit der Bildung schlechthin verwechselt. Das ist ein Irrtum.

Und Grossrat Burgdorfer, Burgdorf, stellte bei der Beratung von Artikel 1 den Antrag, im Alinea 2 die Reihenfolge « Verstand, Gemüt und Charakter » wie folgt abzuändern: « Sie (die Schule) hat Charakter, Verstand und Gemüt der ihr anvertrauten Jugend bilden zu helfen. » Seine Begründung liegt auf der Hand. Der Grosse Rat stimmte zu.

Alle diese Einwände und Aussetzungen erheischen von uns allen eine Stellungnahme. Vorab drängen sich einige Fragen auf:

Was nun? Wie weiter? Bleibt es beim blossen Anhören? Ist mit dem Beifallklatschen die Begeisterung gleich auch wieder verrauscht? Oder hält sie an und vermag sie uns einen Schritt weiterzuführen?

Und nun, wer hat geklatscht?... Sie auch? Wir alle? Oder doch die überwiegende Mehrheit? War es uns ernst damit? Dann darf es nicht so enden: Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt — die Spannkraft, der Mut zu handeln!

Gewiss, der Vortrag von Dr. Guggenbühl wies Vereinfachungen auf, wohl auch Übertreibungen. Man hätte im Kolloquiumverfahren hier und dort mit einem « Aber » dazwischenfahren müssen. So bedürfte, um nur eines hervorzuheben, die Aufforderung, Schulfragen nicht mit so « tierischem » Ernst, sondern mit mehr Humor zu behandeln, der nähern Erläuterung. So burschikos hingeworfen, könnte sie Anlass zu verhängnisvollen Missverständnissen geben. Wir werden das dem Mahner Guggenbühl nicht verübeln wollen. Das Pendel schlug je und je etwas hart aus, wenn es galt, Fortschritte zu erkämpfen. In den eigentlichen Kernfragen aber hat er ins Schwarze getroffen. Der Vortrag gehört zweifellos mit zum Klarsten, Entschiedensten und Konstruktivsten,

was die Lehrerschaft bis jetzt zum Thema « Verschu- lung » zu hören bekam. Soll es nun ungenützt bleiben? Das widerspräche der Absicht des BLV und seiner pädagogischen Kommission, die die Bedeutung des Themas schon dadurch unterstrich, dass sie die Behandlung auf ein zweites Jahr ausdehnte. Und weil es beim zustimmenden Nicken und Beifallklatschen nicht bleiben darf, so lässt es sich vielleicht verantworten, gleich auch den Versuch zu unternehmen, die sich aufdrängenden Fragen in aller Kürze zu umreissen. Auf Vollständigkeit wollen und können die nachfolgenden Ausführungen nicht Anspruch erheben. Die Diskussion in den Sektionen geht ja übrigens weiter und wird ohne Zweifel noch andere Akzente setzen und bessere Wege weisen. Der Berichtersteller beschränkt sich auch auf die ihm vertraute Primarschule und masst sich nicht an, den Mittelschulen dreinzureden. Gelegentliche Sprünge über diesen engezogenen Bezirk hinaus werden allerdings nicht ganz zu vermeiden sein.

Damit man uns nicht einer ungunstigen Haltung und des Versuches bezichtigen kann, die Verantwortung in erster Linie auf andere abzuschieben, wollen wir mit den Aufgaben beginnen, die sich der Lehrerschaft im gesamten und jedem einzelnen immer und immer wieder, jeden Tag und jede Stunde erneut stellen: Besinnung auf das für die Bildung des jungen Menschen Wesentliche, Reduktion des Stoffes zugunsten einer vertieften, die Selbständigkeit fördernden Arbeitsweise, Besinnung darauf, dass die Lehrplankommission in den neuen Lehrplänen mehrfach betont, dass die Stoffe « unmöglich alle behandelt werden können. Es sind Beispiele zur Auswahl und Anregung ». Besinnung auch darauf, dass die Gemüts- und Charakterkräfte in mindestens derselben Masse zu bilden und zu fördern sind wie der Intellekt. Besinnung darauf, dass auch die untern Stufen der Primarschule Anspruch haben auf ein Eigenleben und nicht « Handlanger der Mittelschulen » sein dürfen.

Es klingt fast paradox, ist aber trotzdem so: Wir brauchen nur die Weisungen der Lehrplankommission zu befolgen, um wahrhaft frei zu sein. Dann wird das Arbeiten allgemein ruhiger und statt nach der Breite hin in die Tiefe gehen können. Gleichermassen werden sich auch die Übertrittsschwierigkeiten ganz wesentlich vermindern lassen, weil nur noch völlig Unbelehrbare in Versuchung gerieten, die Arbeit einseitig in den Dienst der Vorbereitung zu stellen. Hier hätte dann aber die Schulaufsicht wirksam zu werden. Sie legt uns ja sonst heute keine wesentlichen Fesseln mehr an. Der Schulvogt Landoltscher Prägung ist sozusagen ausgestorben; er sucht nur noch ganz selten und ausnahmsweise sein altes und veraltetes Autoritätssein zu regen.

Und nun sind wir bereits zu der Aufgabe vorgestossen, die nicht mehr der Lehrerschaft allein obliegt, die nur in Verbindung mit Behörden, Presse u. a. zu lösen ist: Unablässiger Kampf gegen den im Volke tief verwurzelten Schulsackwahn. « Sekundarschulwahn » wurde er im Grossen Rat bei der Beratung des neuen Schulgesetzes jüngst genannt. Mittelschulwahn, Hochschulwahn müsste man richtigerweise sagen. Wenn es gelänge — es wird schwer halten und der Mithilfe aller bedürfen —, ein Umwandeln dieses irrtümlichen und

schädigenden Denkens zu erreichen, wäre beiden geholfen, den Primarschulen und den Mittelschulen. Jene könnten ruhiger, eigenständiger arbeiten, diese der ihnen vom Volke vorgezeichneten Aufgaben gerechter werden, weil sie es dann nur noch mit Schülern zu tun hätten, die der erweiterten Bildungsaufgabe auch wirklich gewachsen wären.

Herr alt Chefredaktor Ernst Schürch, der an der Pestalozzifeier anwesend war, stellte zwei Tage später in einem « Bund »-Artikel « Vom Verwerfen » (ATO und Gesundheitsgesetz) Zusammenhänge fest zwischen der Verwerfungs-« Sucht » des Schweizervolkes und den Schulnöten. Er schrieb: « Die Schulnöte der Kinder haben, mehr als man glaubt, mit der allgemeinen Stimmung des Volkes gegenüber staatlichen Einrichtungen zu tun, und darum schien uns nach einem Abstimmungssonntag nebenbei auch davon die Rede sein zu dürfen. » Er erwähnte dann aber auch den « schier endlosen Beifall der stadtbernischen Lehrerschaft » nach dem Vortrage des Herrn Dr. Guggenbühl. Will er mit dem Hervorheben unserer Zustimmung unterstreichen, dass wir nicht nur zu den « Schuldigen », sondern selbst auch zu den unter den Schulnöten Leidenden gehören? Denn er weiss so gut wie wir, dass die Schuld nicht einseitig bei uns Schulmeistern liegt. Es müssten mit uns auch andere zur Einsicht kommen, dass die Überschätzung des Schulwissens weitgehend an den Schulnöten schuldig ist: die Eltern, die Berufsberatung (ja wohl, auch sie! Sind z. B. die von ihr durchgeführten theoretischen Prüfungen notwendig? Wozu dann die ausführliche Erhebungskarte? Kann sie sich nicht mit einer Eignungsprüfung begnügen und im übrigen auf die Berichte der Schule abstellen?), die Lehrmeister, die Berufsverbände, die privaten und staatlichen Arbeitgeber.

Einer derartigen Wandlung des Denkens kann es dann allerdings nicht förderlich sein, wenn wir selbst den Primarschüler in der Öffentlichkeit wie folgt « anpreisen »: Er fühle sich deklassiert, sei im Grunde lediglich nur noch ein Hilfsschüler, mit Minderwertigkeitsgefühlen behaftet, sei auf verlorenem Posten, weil er im Berufsleben nirgends mehr unterkomme. Das ist in dieser verallgemeinernden Form schon heute ganz einfach nicht richtig und müsste es, wenn wir gemeinsam dagegen ankämpfen, in Zukunft noch viel weniger sein. Nach den Verwaltungsberichten der Erziehungsdirektion beenden im Kanton Bern ungefähr 50 bis 60% aller Kinder ihre Schulzeit in der Primarschule. Sind das lauter oder auch nur zum grössten Teil Hilfsschüler, Deklassierte, die nirgends mehr ankommen? Besteht unser Volk zu einem solchen Prozentsatz aus Minderbegabten? Wie kommt man dann dazu, ihm die Urteilskraft zur Ausübung der demokratischen Rechte zuzutrauen? Nein, so ist es einfach nicht! So spricht eben die Schule, der Schulmeister; das Leben aber kennt noch andere Maßstäbe, spricht eine andere Sprache, recht oft den Berufsverbänden, den Lehrmeistern und uns Lehrern zum Trotz. Mitzuhelfen, dass diese Ansicht immer mehr durchdringt, bei uns selbst, bei den Eltern, den Lehrmeistern und Arbeitgebern, ist unsere vornehmste Aufgabe. Ist sie gelöst, dann wird es auch das Verschulungsproblem weitgehend sein.

Gibt es nun Mittel und Wege, die es ermöglichen, dieses erstrebenswerte Ziel zu erreichen?

Wie wäre es, wenn Jahr um Jahr die Eltern durch Statistiken, veröffentlicht in der Tagespresse, über das « Schicksal » der Primarschüler nach dem Schulaustritt orientiert würden?

Diese Statistiken müssten ergänzt und lebendiger gestaltet werden durch Anfragen bei Berufsleuten, Geschäftsinhabern, Vorstehern von Lehrwerkstätten und Gewerbeschulen über die Erfahrungen, die sie mit Primarschülern gemacht haben.

Ein drittes: Veröffentlichung von Lebensläufen ehemaliger Primarschüler nach Schule und Lehre. Sie gäben vielleicht ein erstaunlich erfreuliches Bild darüber, wie weit es auch weniger schulgeseite, dafür aber zuverlässige, gewissenhafte, sorgfältige, willensstarke und praktisch veranlagte Leute bringen können. —

Wäre es nicht denkbar, dass eine solche Dokumentation beachtet und wirksam würde im oben dargestellten Sinne? Wären es nicht Aufgaben, deren sich die pädagogische Kommission unverzüglich annehmen sollte?

Es ist vielleicht nicht ganz unnütz, zur Bekräftigung hier beizufügen, dass auf stadtbernischem Boden in dieser Beziehung durch Behörden, Berufsberatung und Lehrerschaft schon Versuche gemacht wurden und Erfolge zu verzeichnen sind: Lehrmeister, Geschäftsinhaber (für Verkäuferinnenstellen), auch Verwaltungen (städtische Polizei) haben ihre Türen auch zuverlässigen Primarschülern und Primarschülerinnen geöffnet. Dass sie sie nicht wieder schlossen, darf als Zeichen dafür gewertet werden, dass ihre Erfahrungen ermutigend waren.

Man verstehe uns recht: Es handelt sich keineswegs darum, den Primarschüler und die Primarschülerin in Berufe hineinzubringen, denen sie weder ihrer Veranlagung noch ihrer Ausbildung nach gewachsen sind. Das brächte sie ja nur nachträglich in der Berufslehre und -schule in jene unerquickliche Lage, der sie in der Schulzeit entronnen waren, weil sie die ihnen angepasste Schule besuchen durften. Es geht auch nicht etwa darum — es sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt —, die Berechtigung der Mittelschulen, der Mittelschulbildung anzuzweifeln. Im Gegenteil! Sie soll all denen ermöglicht werden, die dazu veranlagt und begabt sind. Ihnen sollen die Tore — vorab in sozialer Hinsicht — möglichst weit geöffnet werden. Aber darum geht es, den Eltern zu beweisen, dass der sogenannte « Nur-Primarschüler » nicht auf verlorenem Posten stehen bleiben muss, dass auch ihm sich Wege öffnen, auf denen er ein glücklicher und zufriedener Mensch werden kann, dass er nicht zu den Deklassierten gehört, dass es keine Familienschande bedeutet, wenn ein Kind nicht die Sekundarschule oder die höhere Mittelschule besucht. Unablässig und mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln müssten wir deshalb um die Einsicht der Eltern ringen, dass es irregeleiteter und in seinen Wirkungen verhängnisvoller Ehrgeiz ist, wenn sie ein Kind gegen seinen Willen und bei ungenügender Begabung für die Mittelschule aufpäppeln oder (durch Privatschulen) aufpäppeln lassen, sofern der normale Weg nicht zum Ziele führt.

Voraussetzungen für einen derartigen allgemeinen Wandel in der Denkart sind: Dass die Primarschulen ein wenn auch geringeres, so doch solides Wissen ver-

mitteln, daneben aber die Selbsttätigkeit, die Zuverlässigkeit, die Hilfsbereitschaft fördern, den Unterricht so aufbauen, dass nicht die Stoffmenge, sondern die Arbeitsweise im Vordergrund steht, eine Arbeitsweise, die alle im Kinde schlummernden Kräfte weckt und pflegt. Dann wird auch der Vorwurf der Verschulung langsam verschwinden.

Die kantonale pädagogische Kommission hat mit ihrer Themastellung den Stein ins Rollen gebracht. Ihre Aufgabe und Verantwortung wachsen zusehends. Ist sie ihnen gewachsen? Entschliesst sie sich zu sein, « wie der Prediger in der Wüste, der spricht und kündigt, bis ihn sogar die Steine hören? »

Was geschieht nun?

P. F.

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Konolfingen des BLV. Exkursion Grimsel-Furka-Susten: 4. September 1951.

Ein glanzvoller Septembervormorgen erwachte, als sich das ansehnliche Schärlein tatenlustiger Mitglieder und Freunde unserer Amtssektion wohl in den Polstern der geräumigen Cars zurechträkelte zur grossen Fahrt. Das Wetter zeigte die beste Laune; Dankbarkeit und Freude erfüllten jede Seele.

Welch ein Genuss, so sorgenfrei dahinzugleiten, durchs taufrische Aaretal, den felsigen Ufern des Thunersees entlang, hinein ins Herz des Oberlandes! Noch schliefen zwar die Fremdenorte, dafür leuchteten die Firne im Silberlicht des erwachenden Sonntages. Schon folgten wir dem Lauf der jungen Aare, die schäumend in der Tiefe toste. Trotzige Grate drohten, Gletscher gleissten im Blau: Das Haslital offenbarte seine Wunder.

Der erste Halt galt dem Kraftwerk Handeck II, tief im Berginnern angelegt. In seltsam magischer Beleuchtung bot uns die jüngsterstellte Zentrale einen überwältigenden Anblick. Erfüllt es einen nicht mit leisem Grauen, wie Menschengestalt den weit hergeleiteten Wildwassern in diesen Stahlungetümen, ihnen Riesenkräfte für Volk und Wirtschaft abtrotzt! Erregen all die dröhnenden, vibrierenden Maschinen nicht geheime Furcht, es könnte die verhaltene Gewalt sich ihrer Fessel entrafen... Wohl knarren Stahltüren und führen Notgänge hinaus ins Freie und bewundern wir die Ruhe des bescheidenen Aufsichtspersonals, das uns ausgeklügelte Mess- und Schaltapparaturen vorzeigt, Tabellen erläutert und von Baudaten und neuen Stromnutzungsplänen berichtet. Möge ein gütiges Geschick dies Werk von Menschenhand adeln zum Segen unseres Volkes! Der Direktion der Kraftwerke Oberhasli gebührt der wärmste Dank für ihr Entgegenkommen, der Lehrerschaft die Erlaubnis zu solch eindrucksvoller Besichtigung erteilt zu haben.

In steilen Kurven setzen wir die Bergfahrt weiter, vorbei am milchigtrüben Staubecken Räterichsboden, den flüchtigen Blick zur Gelmersperre werfend; in der Tiefe grüsst ein Barackendorf, und schon winken Hospiz und Seeuferegg zur Rechten. Jetzt öffnet sich der grandiose Kessel des Lauteraargebietes dem staunenden Auge und wuchtet, genährt vom Eis des Schreck- und Finsteraarhorns, der Gletscherlindwurm Unteraar, lässig in die Flut des Grimselsees eingetaucht. Bei 100 Millionen m³ Wasser soll dieses Becken fassen und in Verbindung mit den andern Ausnutzungsquellen bei einer Milliarde Kilowattstunden Jahresenergie erzeugen. Durch das gewaltige Ansteigen des Bedarfs an elektrischer Kraft für Industrie, Verkehr und Haushalt sahen sich die Bernischen Kraftwerke veranlasst, die Vermehrung der Produktion weiterhin an die Hand zu nehmen, und dies geschieht gegenwärtig durch die Erschliessung des Einzugsgebietes Oberaaralp.

Auch diesem Bauprojekt galt unser langgehegtes Interesse. Mit bewundernswerter Kaltblütigkeit steuerten die Chauffeure

der Firma Ramseier die grossen Cars der steilen, abschüssigen Rampe des Siedelhorns entlang zur Kanzel hoch über der imposanten Baustelle. Welch ein hehrer Rundblick in die Gipfelwelt des Grimselmassivs! Und welch kühnes Unterfangen, dieses Hochtal mit einem Querwall abzuriegeln, um weitere 200 Millionen kWh elektrischen Stromes zu gewinnen! Seilbahnen auf hohen Masten bringen den erforderlichen Zement vom Goms her über die Flanken, Transportbänder leiten das Material weiter in unaufhörlicher Folge. Zirka 500 Arbeiter, je ungefähr zur Hälfte landeseigene und fremde Hilfskräfte, schaffen unermüdlich im Werk; soziale Fürsorgeeinrichtungen versuchen ihr hartes Los, bei Wind und Wetter in dieser Weltabgeschlossenheit sich durchzukämpfen, zu mildern, und eine zielbewusste Leitung über dem Riesenbetrieb setzt alles daran, das gewaltige Unternehmen zum guten Gelingen zu führen: Helden des Alltags.

Tief beeindruckt vom Erlebnis, erreichten wir zur Mittagsstunde die Grimsel-Passhöhe, lockerten die Glieder in Sonnenglast und Passwind und stillten hierauf gründlich unsern Hunger. Die Weiterfahrt: die blumenübersäte « Maierenwand » (« ai » mit Recht!) hinab nach Gletsch, hinauf zum « Belvedere » der Furka, hinab ins Urserental nach Andermatt — war eitel Lust und Wonne und glich einem Flug im Blauen, unbeschwert und glückbeseelt. Im Engpass der wilden Schöllenen gemahnte uns Kollege Ständer wieder ernster Zeiten im Angesicht der Suwaroffgedenkstätte und weckte die Erinnerung an die Bedeutung des Gotthardweges im Wandel der Geschichte unseres Vaterlandes. — Schon spielten dunkle Schatten um die Teufelsbrücke und in der Schlucht, die wir per *pedes apostolorum* beschritten. Aber oberhalb Wassen strahlt die Sonne wieder sieghaft über die spitzen Zinken und taucht das karge Meiental in warmes Herbstgold. Durch weite Alpweiden, an schwarzbraunen Häusern und weiss-schäumenden Bergbächlein vorüber gewinnen wir rasch an Höhe, überschreiten die Grenz- und Wasserscheide im 325 Meter langen Scheiteltunnel und geniessen nun den wundervollen Ausblick in die Gletscherwelt des Sustenhorns. Trinkt, o Augen, was die Wimper hält...!

Wie Sieger, die Hände gravitatisch aufs Hohlkreuz gelegt, sah man am selben Abend die Car-Insassen über den Höhweg von Interlaken schreiten: stolz auf die technischen Höchstleistungen in Strassenbau und Wassernutzung, stolz auf die Schönheit ihrer lieben Heimat, die sie heute wieder so dankbaren Herzens bewundern durften. Und der Chronist fügt nickend bei:

*Dies Reislein schien mir von der Art
Schier eine halbe Himmelfahrt.*

M. Schenk

Sektion Seftigen des BLV. Mittwoch, den 5. September, führte ein Autocar die etwa 30 Teilnehmer zählende Lehrerschaft von Wattenwil nach dem Selibühl, von wo aus unter der Führung der Herren Oberförster Aerni, Riggisberg, und Sekundarlehrer Hans Liechti, Wattenwil, die im Einzugsgebiet der oberen Gürbe erfolgten alten und neuen Rutschungen, von denen die letzteren zu besonderer Besorgnis Anlass geben, besichtigt wurden. Im Gurnigelwald sprach Herr Aerni über den Wald und seine Pflege, interessante Details über die Waldwirtschaft während der Kriegszeit einfluchtend. Am Fusse des Selibühls erläuterte er die geologische Beschaffenheit des Gürbe-Quellgebietes, die infolge ihres ungünstigen Charakters den Kampf gegen die Rutschungen zu einer wahren Sisyphusarbeit werden lässt, und wies auf die Aufforstungen hin, mit denen schon hier oben dem Unheil, das dem Gürbetal droht, begegnet werden soll. Von der Grösse und Unheimlichkeit der Rutschungen bekamen die Besucher beim Abstieg vom Gurnigel nach Wattenwil einen eindrucklichen Beweis, als sie z. B. an der letzten Abbruchstelle die nach allen Richtungen sich neigenden Tannen sahen oder als sie durch einen Weg wanderten, der mitsamt einem beträchtlichen Stück Waldes etwa 50 m hinabgeglitten war. Durch Wasserfassungen,

die so hoch oben wie möglich vorgenommen werden, stets aber Provisorium bleiben müssen, versucht man auch hier einer Katastrophe entgegenzuwirken. Durch Gräben und lehmige Pfade gelangte die Gesellschaft an den Meierisligaben, wo die Verbauungen durch den Druck des gerutschten Erdreichs wie ein Kinderspielzeug zerdrückt werden. Dann ging es hinab zur Gürbe, um auch hier angesichts unterspülter und zerstörter Wehren die Ohnmacht des Menschen den Naturgewalten gegenüber feststellen zu müssen. Man würde es begreifen, wenn der Wille zum Widerstande erlahmte, aber es ist tröstlich, auch dieses feststellen zu können: es wird unverdrossen gearbeitet und das Zerstörte wieder hergestellt, so weit es möglich ist. Möge das Schlimmste, Wasserstauungen, die zu plötzlicher Wassernot führen könnten, damit verhütet werden.

Der Dank an Herrn Aerni und an den Kollegen Hans Liechti, der die Arbeiten im Rutschgebiet erläuterte und auf die Gefahr hinwies, die dem ganzen Gürbetal drohte, wenn nicht genügende Vorkehrungen getroffen werden sollten, sei hier noch einmal ausgesprochen und zum Schlusse noch dem kleinen vierbeinigen Begleiter Herrn Aernis ein Kränzlein gewunden, hat er doch die mehrstündige Tour in bester Laune und ohne ein Zeichen der Ermüdung mitgemacht.

v. B.

BUCHBESPRECHUNGEN

Adolf Guggenbühl, Glücklichere Schweiz. Betrachtungen über schweizerische Lebensgestaltung. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich. Fr. 13.50.

Haben Sie das Buch schon gelesen? Nein? Dann müssen Sie es aber bald tun! Ja? Ist es Ihnen dann vielleicht auch so ergangen wie mir? ... Dass Sie es beim Lesen gewisser Abschnitte verärgert in eine Ecke schmissen mit dem Ausruf: Jetzt übertreibt er aber doch! Etwa beim Kapitel über den « Diwan-Pfusi-Pascha » oder – weil Sie ja auch Schulmeister sind – beim Kapitel « Zu viel für den Kopf – zu wenig für das Herz »? Dass Sie es dann aber doch wieder – etwas beschämt und reuemütig – zur Hand nahmen, sorgsam glätteten und beim nochmaligen Lesen der Stellen, die Sie so verärgert hatten, zustimmend und friedfertig geworden mit dem Kopf nickten?

Ja, so ist es mit diesem Buch! Aber wenn Sie dann soweit sind, dass Sie es gar nicht in das Bücherbrett einreihen, sondern irgendwo griffbereit liegen lassen, um sich von Zeit zu Zeit ein Abschnittchen daraus zu Gemüte zu führen, dann haben Sie den Schweizer Spiegel Redaktor, der es geschrieben hat, verstanden. Dann wissen Sie, dass er kein überheblicher, moralisierender Landesschulmeister ist, der uns nur aus boshafter Lust in den Spiegel unserer helvetischen Untugenden blicken lässt. Dafür strömt uns aus seinen Zeilen zuviel Liebe und Stolz auf unsere Eigenart in Vergangenheit und Gegenwart entgegen. Mit feinem psychologischen Spürsinn wittert er aber hier und dort gefahrdrohende Verschüttungsstellen. Und nun müht er sich darum, für sich selbst, für mich, für dich, für uns alle nach Wegen zu suchen, wie wir aus dem « Unbehagen im helvetischen Wohlbehagen » herauskommen, unsern hier und dort angekränkelten Lebensstil reinigen oder umodeln könnten. Wir brauchen dazu, so meint er, nicht nach « Wundermitteln oder Organisationsmassnahmen » zu schielen. Um wieder glücklicher und zufriedener zu werden, müssten wir uns selbst wieder finden, aufgeschlossener werden, weniger verkrampft, verschlossen, schwerblütig stelzbeinig und – ernst uns gehalten!

Ketzereien, nicht wahr? Aber prüfen wir uns, ob nicht viel Wahres dran ist!

P. F.

Schweizerdeutsche Sprichwörter. Ausgewählt von Adolf Guggenbühl. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich. Fr. 3.40.

Wenn wir im Gespräch, im Unterricht auch, zu einem Sprichwort greifen, so tun wir es, um einen Sachverhalt zu erläutern, eine Handlung zu klären, eine allgemein-menschliche

Situation zu beleuchten, ein Ergebnis zu vertiefen und zusammenzufassen, auch um zu trösten, aufzumuntern, zu stärken. Wir stellen uns dabei gleichsam in Reih und Glied mit unsern Altvordern, nehmen die Weisheit des Volksmundes zum Zeugen. Oft fehlt uns das zutreffende Wort oder wir stellen fest, dass jüngern Geschlechtern bereits verloren gegangen ist, was wir noch besitzen.

Guggenbühl hat es unternommen, mit seiner schweizerdeutschen Sammlung eine stattliche Reihe dieser alten köstlichen Spruchwahrheiten dem Vergessenwerden zu entreissen. Es weht spürbar gute, kräftige Schweizer Spiegel-Luft aus ihr her. Einige Kostproben daraus:

Der ugrecht Chrüzer frisst zehe grecht. –

Es ischt e Mueter no so arm, so git si irem

Chindli warm. –

D'Eltere essed öppedie Holzöpfel, wo de Chinde

d'Zää dervu stumpf wöred. –

Wie me spinnt, so tuechets. –

Es cha kei Geiss elei stosse. –

Jede het si Spore, und wers nid glaubt, het zwee. –

P. F.

Peter Dürrenmatt, Kleine Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich. Kart. Fr. 6.50.

Unsere raschlebige, dem dynamischen Geschehen versklavte Zeit, in der sich die Ereignisse kaleidoskopartig überstürzen, trägt die Schuld, dass viel rascher als früher überdeckt wird und dem Gedächtnis entschwindet, was hinter uns liegt. Haben Sie das vielleicht schon an sich selbst erlebt, mit Geschehnissen zum Beispiel aus dem letzten Weltkrieg, die Ihnen damals als sehr wichtig erschienen?

Diesem Gedächtnisschwund möchte das kleine Buch des in Basel ansässig gewordenen Berners entgegenwirken. Es geht ihm freilich um noch mehr als blosses Auffüllen von derartigen Lücken; das besagen schon Kapitelüberschriften wie « Im Sturm der Geschichte », « Widerstehen », « Durchhalten bis zum Frieden ». Er glaubt, dass unser Kleinstaat auch « im heutigen Zeitalter der Grossraumstaaten seine besondere Aufgabe zu erfüllen hat ». Und so wendet sich sein Buch denn auch vorab an die junge Generation, « die Manches nur noch vom Hörensagen kennt », der, wie gerade wir in der Schulstube Tätigen deutlich feststellen können, Begriffe wie « Réduit », « Wahlenplan » u. a. m. wenig oder nichts mehr sagen. Bergen aber nicht solche und andere Taten den zähen, verbissenen und schliesslich auch erfolgreichen Willen in sich, unsere Neutralität und Unabhängigkeit zu wahren und zu verteidigen und sind es deshalb wert, in uns und in denen die nach uns kommen, lebendig zu bleiben? Damit das Wissen darüber nicht erlöscht, « wie das Wunder geschehen konnte, dass der föderalistische Alpenzweig dem nördlichen 'Giganten' und dem von ihm angezettelten Geschehen widerstehen konnte ».

P. F.

Bernhard Blume, Thomas Mann und Goethe. A. Francke AG., Bern.

Die kleine, gut fundierte und sorgfältig abgewogene Schrift ist ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Goethes. Es gibt Dichter, die mit einer grossen Tradition gebrochen und sich von Goethe abgewandt haben: Heym, Trakl, Kafka, Jünger. Ihnen gegenüber steht eine andere Gruppe, die sich zu Goethe bekennt: Hofmannsthal, Rilke, George, Hesse, Hauptmann, Schweitzer. Zu ihnen gehört auch Thomas Mann. – Blume geht davon aus, dass Thomas Mann mit Lessing den gleichen Gegner bekämpfte: « Kampf gegen den Autoritätsanspruch von Mächten, die ihnen jenes Mass von individueller Freiheit zu beschneiden drohen, ohne die ihr Bildungsziel sich nicht erreichen lässt ». Der junge Thomas Mann fand sich in Schiller wieder; erst 1922 kündigte sich die Wendung zu Goethe an. Doch gab es zunächst noch viel Gegensätzliches zu verarbeiten. Die zwei grossen Leitideen von Thomas Manns Goethebild sind: der Gedanke der Ganzheit und die beständige

Selbstdisziplinierung. Im Mittelpunkt seiner Goethebetrachtung steht der Mensch. Wenn Goethe ein Fürst des Lebens, der höchste Repräsentant europäischer Kultur wurde, so geht es Thomas Mann um das « Geheimnis und die Abgründe der Grösse ».

Blume hat sein letztes Kapitel mit « Dämonie » überschrieben. Darin stellt er den « Doktor Faustus » Goethes « Faust » gegenüber. Aber der Faust-Roman steht Goethe ferne. Hier offenbart sich eine völlig veränderte Stellung zur Natur. Goethe hat das Universum humanisiert; bei Thomas Mann ist das Dämonische « der Urgrund, aus dem die Welt hervorgegangen ist ». Der Roman schliesst mit dem Ausdruck der Weltverzweiflung.

Das Gute und die Kunst als Blüten des Bösen – ist das noch goethisch?
G. Küffer

Thomas Mann, Die Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.

Da lässt uns ein Dichter in seine Werkstatt blicken. Er ist ein sehr fleissiger und gewissenhafter Arbeiter, der täglich sein vorgemerktes Pensum erfüllt. Aber den Anrufen von aussen verschliesst er sich nicht. Er übernimmt Aufträge, muss an Feiern teilnehmen, muss Vorträge halten und bestellte Artikel schreiben. Er verliert Freunde. Schliesslich muss er sich einer Operation unterziehen. So erzählt er uns bis in die Einzelheiten sein äusseres und auch sein inneres Leben. Wie umfangreich und weit auseinanderliegend ist die Lektüre, die seine Arbeit begleitet! Er verschweigt auch nicht, wie oft er sich Rat geholt hat, wie er Ausschnitte seines Romans vor Zuhörern ausprobierte, wie seine Angehörigen ihm Kürzungen und Streichungen empfahlen. Was er sich in seinem « Faustus » vorgenommen hat, ist « nichts Geringeres, als den Roman seiner Epoche, verkleidet in die Geschichte eines hoch-prekären und sündigen Künstlerlebens » zu schreiben. – Wir können die Entstehung des Werkes verfolgen von der ersten Tagebucheintragung darüber bis zu der Zeit, da Thomas Mann in Flims die Korrekturen besorgt.

Diese Rechenschaftsabgabe eines Schriftstellers, der in den bedeutendsten Verhältnissen und Beziehungen lebt, wurde ein reiches Zeitgemälde voll sprühenden Lebens. Die Entstehungsgeschichte des « Doktor Faustus » umfasst beinahe vier Jahre Zeitgeschichte. So wurde der « Roman eines Romans » ein Werk von unerschöpflichem Reichtum.
G. Küffer

Thomas Mann, Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde. Roman. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm.

Wie uns Thomas Mann in den « Buddenbrooks » den Untergang einer Familie erleben liess, so hier den Untergang des Tonsetzers Adrian Leverkühn. Aber Leverkühn ist ein Symbol. Es geht nicht nur um den Untergang eines « hoch-prekären und sündigen » Künstlers. Es trifft ein grosses Volk. Es handelt sich um den Verfall einer ganzen Kultur. So ist alles ins Grandiose gesteigert. Das Buch ist voll Weisheit, voll erlesenster Schönheit! Es verschwendet einen unerhörten Reichtum an Ideen, Aspekten und Urteilen. Alles ist solid unterbaut, mit Kenntnissen ohnegleichen, gemeistert durch eine vollendete Sprachbeherrschung.

Auch die letzte Hoffnung, das Knäblein Echo, verdirbt – ohne Schuld. Die Wehklage ertönt über dem ungeheuren Untergang. Der « Doktor Faustus » ist ein höchstrangiges Kunstwerk in komplizierter Vollendung. – Aber wann beginnt der Aufbau? und wie?
Georg Küffer

VERLAGSNOTIZEN

Literarischer Wettbewerb. Die Zeitschrift « Die Garbe » veranstaltet einen literarischen Wettbewerb zur Förderung des schweizerischen Schrifttums auf dem Gebiet der Novelle und der Erzählung. Verlangt werden gegenwartsnahe, nach Inhalt und Form hochwertige Novellen und Erzählungen mit gesunder, aufbauender Tendenz und Geisteshaltung.

Interessenten erhalten nähere Auskunft durch den Verlag der « Garbe », Friedrich Reinhardt AG., Basel.

L'ÉCOLE BÉRNOISE

Deux lectures sur Lucrèce

Une initiation, sommaire mais substantielle, à la civilisation gréco-romaine, dont la nôtre procède, doit nécessairement figurer – avons-nous constaté dans un article paru ici-même¹⁾ – au plan d'études de toute école de culture. Et, pour nous borner au degré secondaire de notre école publique, ses diverses sections ne seront réellement des « parallèles » (offrant aux adolescents qui les suivent une culture de même sens et de même valeur) que si les « scientifiques » et les « modernes » sont, eux aussi, nourris des fruits les mieux venus du génie hellénique et du génie romain.

Cela se fait déjà, d'ailleurs, occasionnellement ou sous la forme d'un cours suivi, dans un assez grand nombre de nos collèges ou gymnases. Le rédacteur de la partie française de cette revue a donc estimé que les deux lectures ci-après pourraient intéresser quelque maître, préoccupé de mettre tous les élèves de l'école de culture en possession de l'essentiel, au moins, de leur patrimoine gréco-latin.

Les voici donc, simples exemples et, en aucun sens, modèles de ce qui peut être fait dans cet ordre d'idées. Leur seul mérite est, peut-être, d'avoir été expressément composées à l'intention d'élèves de la section scientifique et moderne, et d'avoir, comme on dit, « passé la rampe ».

¹⁾ L'école de culture dans la perspective d'un humanisme religieux, 2^e partie.

Selon que je m'adressais à des jeunes filles ou à des garçons, je supprimais ou condensais, d'ailleurs, telle ou telle démonstration, ou tel développement (par exemple la théorie de la vision). Il est, en effet, essentiel que ces « présentations » soient parfaitement adaptées à l'âge et aux intérêts des élèves auxquels on s'adresse. Et c'est pourquoi les manuels ou leçons de littérature ancienne, et les recueils de morceaux choisis (il en existe, et de fort bien faits) ne constituent pas toujours l'instrument le plus convenable à ces présentations; dont le propos n'est pas, rappelons-le pour terminer, de meubler la mémoire de l'adolescent de belles connaissances, mais d'approfondir en lui l'humanité, en le mettant au bénéfice de moins incomplètes humanités.

Louis Meylan

Professeur à l'Université de Lausanne

... Lucida templa serena.

(séjour de lumière et de paix)

I. Le refuge de Lucrèce

Le dernier demi-siècle de la République romaine – du péril Cimbre au premier triumvirat – dans lequel se situe la brève existence du plus puissant²⁾ génie poé-

²⁾ Virgile est plus complet, plus harmonieux, plus parfait; mais on ne trouve pas dans ses ouvrages ces traits fulgurants, ces beautés abruptes et sublimes, qui éblouissent et étonnent dans le Poème de Job, dans les Pensées de Pascal... et chez Lucrèce.

tique qui se soit exprimé en latin, est une des époques les plus troublées de l'histoire universelle.

A la suite de luttes gigantesques, poursuivies pendant plus de 3 siècles avec une bravoure, une ténacité et un acharnement inouïs, Rome s'était rendue maîtresse du monde méditerranéen. Elle avait triomphé des plus redoutables adversaires: des Volques et des Eques, des Samnites, de Pyrrhus, d'Hannibal, de Persée et d'Antiochus. Marius venait de battre les Cimbres à Aix et à Verceil. Il semblait que l'Etat romain dût goûter dorénavant la paix dans la victoire, et jouir d'un empire incontesté. Mais, comme si son génie le condamnait à la lutte perpétuelle, comme si sa valeur, devenue sans emploi, tous ses adversaires étant abattus, devait à tout prix se déployer, on le vit tourner sa force contre lui-même et se déchirer avec les armes qui lui avaient conquis le monde: sanglante rivalité de Marius et de Sylla, massacres, proscriptions; soulèvement des esclaves déchainés par Spartacus, et cette conspiration de Catilina, qui manifesta la décomposition de la force romaine...

« On voyait quotidiennement » – pour me servir des termes mêmes de Lucrèce qui, par allusions claires, flétrit les infamies de ce triste temps – « l'amour des richesses, l'aveugle désir des honneurs pousser de malheureux mortels à transgresser le droit, parfois même à se faire les complices et les exécuteurs du crime »¹⁾.

« Ils versent, dit-il ailleurs, le sang de leurs propres concitoyens pour enfler leurs richesses. (Le délateur recevait, en effet, une partie des biens de ses victimes.) Ils doublent leur fortune, âprement, accumulant meurtre sur meurtre. Ils éprouvent une inhumaine joie de la mort misérable d'un frère; et la table de leurs proches leur est un objet de haine et d'effroi. »²⁾

Tandis que les habiles pêchaient en eau trouble, qu'un Cicéron s'évertuait à unir ceux qu'il appelait « les bons » contre ces forces de décomposition, Lucrèce, grande âme dégoûtée de ces turpitudes, se réfugiait sur les hauts lieux de la contemplation, *lucida templa serena*: « Il est doux, quand sur la vaste mer les vents soulèvent les flots, d'assister du rivage aux périlleux travaux des matelots; non que la souffrance d'autrui nous cause aucun plaisir; mais voir de quels maux on a su se préserver est cependant chose douce... Mais il est meilleur encore de vivre constamment dans ces hauts lieux, défendus par la science des sages, séjour serein d'où l'on peut voir, de loin, les hommes errer au hasard, s'user dans de vaines querelles, s'épuisant jour et nuit pour éclipser leurs rivaux, s'élever au faite des honneurs et conquérir le pouvoir. »³⁾

Nous ne savons rien de la vie de ce grand poète; quelques traditions suspectes ne nous apprennent que ce que nous pourrions inférer nous-mêmes de son œuvre. Mais son poème inachevé, qui fut publié, peu après sa mort prématurée, par les soins de quelques amis, nous fait connaître, sans que nous ayons lieu de regretter l'absence de renseignements biographiques (et plus grand encore d'apparaître solitaire et nu, comme une montagne émergeant de la mer), cet étonnant génie

en qui s'unissent, comme plus tard chez un Pascal, la géométrie et la passion; cet esprit assoiffé de certitude, le seul Romain, peut-être, dont la passion de savoir ait été le ressort profond; ce grand cœur orageux, dans lequel l'extase et la terreur, la tendresse et le mépris, l'humanité la plus sensible et le fanatisme, les effusions les plus sereines et le sarcasme le plus amer grondent et s'apaisent tout à tour...

Lucrèce est du nombre de ces hommes exceptionnellement vulnérables, tels Beethoven ou Nietzsche, qui, justement parce qu'ils se savent vulnérables, exposés aux tortures du dégoût et de la haine, et toujours sur le bord d'un abîme, luttent désespérément pour sauver leur équilibre; et conquièrent, chaque jour, sur leur angoisse, une sérénité pathétique, une sorte de joie prométhéenne: *Durch Leiden Freude!*

Dans un de ses plus beaux romans, M. Ch. Morgan analyse, d'une façon pénétrante, cette pathétique aspiration à l'invulnérabilité: « Newton, en quête d'un ordre définitif dans la nature extérieure, les saints de l'Eglise primitive s'efforçant de s'identifier avec Dieu et de se perdre en lui, les philosophes, sans espoir de résurrection, dévouant leur vie à la poursuite de la vérité absolue – cet élément insaisissable et hors du temps –, ne visent-ils pas tous, par des chemins différents, à un même idéal: l'extase, qui, les arrachant au tourbillon des sens, les rend invulnérables? »⁴⁾ Telle est la famille spirituelle à laquelle appartient notre poète.

*

Mais, si vous ouvrez son poème sur la foi du titre qu'on lui donne ordinairement en français: *De la Nature*, vous attendez à y trouver des effusions du genre de celles qui remplissent les ouvrages de Senancour, ou ces admirables *Rêveries du promeneur solitaire* de J.-J. Rousseau⁵⁾, vous ne manquez pas d'être déçus.

⁴⁾ Ch. Morgan: *Fontaine*, pp. 34-36.

⁵⁾ Transcrivons-en quelques lignes, pour caractériser, par contraste, la contention, l'austère rigueur qui apparentent le poème de Lucrèce à des œuvres comme les *Pensées* de Pascal ou *L'éthique* de Spinoza: « Je m'esquivais et j'allais me jeter seul dans un bateau que je conduisais au milieu du lac quand l'eau était calme; et là, m'étendant de tout mon long dans le bateau, les yeux tournés vers le ciel, je me laissais aller et dériver lentement au gré de l'eau, quelquefois pendant plusieurs heures, plongé dans mille rêveries confuses, mais délicieuses, et qui, sans avoir aucun objet bien déterminé ni constant, ne laissaient pas d'être, à mon gré, cent fois préférables à tout ce que j'avais trouvé de plus doux dans ce qu'on appelle les plaisirs de la vie... Quand le soir approchait, je descendais des cimes de l'île, et j'allais volontiers m'asseoir au bord du lac, sur la grève, dans quelque asile caché; là, le bruit des vagues et l'agitation de l'eau, fixant mes sens et chassant de mon âme toute autre agitation, la plongeaient dans une rêverie délicieuse où la nuit me surprenait souvent sans que je m'en fusse aperçu. Le flux et le reflux de cette eau, son bruit continu, mais renflé par intervalles, frappant sans relâche mon oreille et mes yeux, suppléaient aux mouvements internes que la rêverie éteignait en moi, et suffisaient pour me faire sentir avec plaisir mon existence, sans prendre la peine de penser. De temps à autre naissait quelque faible et courte réflexion sur l'instabilité des choses de ce monde, dont la surface des eaux m'offrait l'image; mais bientôt ces impressions légères s'effaçaient dans l'uniformité du mouvement continu qui me berçait, et qui, sans aucun concours actif de mon âme, ne laissait pas de m'attacher, au point qu'appelé par l'heure et par le signal convenu, je ne pouvais m'arracher de là sans effort (5^e promenade).

¹⁾ Livre III, v. 59-61

²⁾ III, 70-3

³⁾ II, 1-13

Non que Lucrèce soit insensible aux spectacles gracieux, émouvants ou sublimes que la nature déploie à chaque instant sous nos yeux! On rencontre dans son poème, par centaines, des notations, à la fois précises et d'une étonnante puissance de suggestion, du genre de celle-ci: « Quand, sur les hautes montagnes, les cimes voisines des grands arbres s'entrechoquent sous la contrainte des autans impétueux... »¹⁾ Ou de ces quatre vers, d'une étonnante beauté plastique (mais dont la traduction ne donne qu'une très insuffisante idée): « La lune, la succession du jour et de la nuit, les mystérieuses constellations du ciel nocturne, les feux errant dans les ténèbres, la flamme dévorante, les nuages, le soleil, la pluie, la neige, les vents, l'éclair, la grêle, les brusques éclats ou les roulements menaçants du tonnerre... »²⁾ Ou encore de cette invocation à Vénus, par laquelle s'ouvre notre poème: « C'est par toi que, sous les constellations voyageuses, la mer porteuse de vaisseaux et les terres fertiles en moissons se peuplent d'innombrables créatures, par toi que toute espèce vivante est conçue et paraît à la lumière du jour! Devant toi, ô déesse, les vents s'enfuient, les nuages se dissipent; sous tes pas, la terre industrielle fait éclore ses plus douces fleurs, les plaines de la mer te sourient, et le ciel apaisé resplendit, tout inondé de lumière... »³⁾

De tels passages prouvent sans conteste que Lucrèce eût pu être un de « ces contemplatifs solitaires qui aiment à s'enivrer à loisir du charme de la nature, et à se recueillir dans un silence que ne trouble aucun autre bruit que le cri des aigles, le ramage entrecoupé de quelques oiseaux et le roulement des torrents qui tombent de la montagne »⁴⁾. Et ces vers vous rappelleront une des méditations les plus célèbres de Pascal sur le silence des espaces infinis: « Lorsque, levant la tête, nous contemplons les espaces célestes, le firmament tout constellé d'étoiles scintillantes, ou quand nous invoquons le cours du soleil et les phases de la lune, alors une inquiétude, étouffée jusque-là dans notre cœur sous d'autres maux, s'éveille et relève la tête... »⁵⁾

Mais si de tels motifs, lyriques, se rencontrent fréquemment dans le poème de Lucrèce et en constituent, pour nous, un des harmoniques les plus attachants, ce n'en est cependant pas la tonique. Et, si Lucrèce fait souvent penser à nos grands romantiques, son propos est tout différent du leur: scientifique, didactique, philosophique; et non pas descriptif ou lyrique. En traduisant *De Natura rerum* par « De la Nature », on trahit donc le propos de notre auteur, tel qu'il l'expose, par exemple, dans le préambule de son premier chant: « C'est un système pénétrant l'essence même du ciel et des dieux que je me prépare à t'exposer. Je veux te révéler les principes des choses, te montrer où la nature puise les éléments dont elle crée, fait croître et nourrit toutes choses, où elle les ramène de nouveau après leur mort et leur dissolution. »⁶⁾

¹⁾ I, 897-8

²⁾ V, 1190-3

³⁾ I, 2-9

⁴⁾ J. J. Rousseau: *Rêveries*... (5^e promenade).

⁵⁾ V, 1204-8

⁶⁾ I, 54-7

Par « nature », Lucrèce traduit donc le terme technique grec *φύσις* et ce qu'il cherche, comme les premiers philosophes helléniques, c'est ce qui se cache sous les apparences: l'être véritable des choses, la réalité dernière. Le *De Natura rerum* est ainsi un ouvrage scientifique, et Lucrèce s'apparente directement à ces grands poètes que sont Copernic, Newton, Lavoisier ou Curie. Et, si l'on tient compte du peu que l'on savait alors des phénomènes naturels et de leurs lois, on reste stupéfait du génie dont témoigne – quelles que soient aujourd'hui ses insuffisances – cet essai de synthèse des connaissances scientifiques d'alors, cette tentative d'expliquer la diversité des apparences par un principe unique. Ainsi, non seulement le propos de Lucrèce est analogue à celui des puissants génies qui ont, au cours des quatre derniers siècles, renouvelé l'idée que nous nous faisons du monde⁷⁾, mais encore son poème « De la Nature » est un des plus grands poèmes scientifiques de tous les temps.

Son problème, c'est donc l'explication scientifique du monde. Ce problème domine notre civilisation, et lui appartient en propre. Les Mayas, les Chinois, les Hindous ou les Khmers ont élaboré des théogonies et des cosmogonies, répondant à des besoins affectifs plutôt que rationnels. C'est sur les rives de la mer Egée, berceau de notre civilisation, que le problème de l'explication du monde par des principes *physiques* s'est posé, et imposé à la pensée européenne. Les premiers « philosophes », ceux qu'on appelle les Ioniens: Thalès, Anaximène, Anaximandre, Leucippe; et après eux Héraclite, Démocrite, Empédocle, ont tous proposé leur solution à ce problème, qui est encore notre problème. Et l'on peut dire que l'atomisme moderne et la théorie électronique restent dans la ligne de ces premières recherches.

Un des besoins les plus caractéristiques de l'esprit hellénique et, à partir de la Renaissance, de l'esprit européen, c'est, en effet, le besoin de ramener la diversité à l'unité, le nouveau à l'ancien, l'inconnu au connu, de relier le conséquent à l'antécédent; en d'autres termes, l'aspiration à réduire à l'unité l'infinie variété des formes. Rien ne le manifeste plus naïvement que ces premières explications du monde (celles des Ioniens), qui tentent de tout ramener à un « élément » ou à un petit nombre d'éléments: l'air, la terre, le feu, l'eau. Le système de Démocrite, adopté par Epicure, le maître dont se réclame Lucrèce, était moins enfantin, et témoigne déjà d'une belle maturité scientifique. Il expliquait, en effet, l'innombrable variété des êtres et des phénomènes par deux éléments (construits et non plus, comme la terre et l'eau, donnés par la perception immédiate; intelligibles donc et non plus sensibles): les atomes et le vide.

C'est cette théorie que Lucrèce expose dans les deux premiers chants de son poème; dans les quatre derniers, il en déduit certaines conséquences particulières, et s'applique à montrer qu'en partant des deux seuls éléments admis et des propriétés dont il les a doués, on peut rendre compte des phénomènes les plus divers et les plus mystérieux.

(A suivre)

⁷⁾ Voir cependant, aux pages 13 et 27, ci-après, la différence qu'il faut marquer entre Lucrèce et les physiciens modernes.

SPJ – Centre d'information

Le Comité général de la SPJ a, en date du 29 mars 1951, approuvé le programme de réalisations pratiques présenté par le Comité central. De ce vaste programme, quatre points devaient être réalisés cette année encore. Il s'agissait :

1. De l'impression de cartes du Jura pour l'étude géographique et historique de notre région.

2. De la livraison d'une cantine de livres de la Bibliothèque pour Tous à une classe par district; les classes ne disposant pas de bibliothèque scolaire entrant seules en considération.

3. De la publication mensuelle dans l'Ecole bernoise d'une rubrique intitulée « Documentation scolaire ».

4. De la création dans l'Educateur d'un chapitre nouveau « Le coin du praticien » où les maîtres pourraient échanger leurs expériences.

Nous avons dans nos enquêtes, démarches, consultations, heureusement trouvé quelques collègues qui nous ont encouragés et aidés. Nous tenons à leur dire notre plus profonde gratitude. Mais... car il y a un grand « mais » que nous ne saurions taire, nous ne pouvons pas généraliser cette réconfortante constatation.

Enfin et malgré tout, il nous est possible aujourd'hui de donner quelques précisions sur le travail effectué.

1. *Clichés du Jura.* Ils viennent de sortir de presse. Un prochain communiqué donnera tous les renseignements utiles pour les obtenir gratuitement.

2. *Bibliothèques.* Les classes de Prêles, Le Bémont, Les Genevez, Seut et Seleute ont été proposées par les Comités de sections. Les maîtresses et maîtres de ces classes recevront pendant les mois de novembre, décembre et janvier une cantine de 20 volumes aux frais de la SPJ. Nous osons espérer que cet essai sera fructueux et que l'année prochaine d'autres classes pourront bénéficier de cette faveur. Dans cette intention, nous prions les collègues bénéficiaires de bien vouloir, au terme du prêt, nous communiquer leurs observations, remarques et constatations.

M. Petermann
président de la SPJ

(A suivre)

DANS LES CANTONS

Zurich. Jardins d'enfants spéciaux. Pour permettre aux jeunes enfants atteints de troubles du langage de corriger cette infirmité avant leur entrée à l'école obligatoire, deux jardins d'enfants d'un caractère spécial ont été créés par la Ville de Zurich à la fin de l'année 1947. Les expériences faites jusqu'à aujourd'hui sont si encourageantes que d'autres villes suisses envisagent la création d'établissements préscolaires analogues.

B. I. E.

A L'ETRANGER

Grande-Bretagne. L'Orchestre national de la jeunesse. Le Département gallois de l'Education, dans sa brochure « L'Education au Pays de Galles » (1936), avait signalé le renouvellement de l'art musical dans les écoles secondaires. Une des plus belles manifestations de cette renaissance est le remarquable développement de « l'Orchestre national de la jeunesse du Pays de Galles », orchestre symphonique complet, fondé en

1946 à Monmouth, avec 76 jeunes exécutants, sous la direction du distingué chef d'orchestre à la B.B.C., M. Clarence Raybould. Aujourd'hui l'orchestre se compose de 110 membres, 67 garçons et 43 jeunes filles, de 15 à 20 ans, recrutés dans les écoles secondaires au cours des cinq dernières années. Il a atteint un haut degré de perfection et a donné des concerts publics dans nombre de villes, ainsi que dans les Eisteddfods nationaux (assises musicales et poétiques du Pays de Galles).

B. I. E.

DIVERS

Dans le numéro double 25/26, du 26 septembre 1951, nous annonçons que « L'Ecole Bernoise » ne paraîtrait pas le 13 octobre. Or, la maison Orell Füssli-Annonces ayant reçu pour le numéro du 13 octobre des annonces dont la publication ne peut être différée, les rédacteurs ont dû renoncer à la suppression envisagée.

Robert de Sorbon. Pour désigner l'Université de Paris on dit parfois, aujourd'hui, la Sorbonne. Le chancelier Robert de Sorbon n'avait pas prévu tant de gloire pour son nom, qui n'était d'ailleurs que celui du village où il naquit très obscurément il y a 750 ans, le 9 octobre 1201. « Fils de vilain », comme l'appelle Joinville, il avait étudié la théologie en écolier misérable, et longtemps vécu d'aumône. Devenu le chapelain et l'ami du roi St-Louis, il n'oublia pas ces dures années, et ce fut pour les épargner à ses jeunes camarades qu'il fonda en 1253 la « communauté des pauvres maîtres et étudiants en théologie ». Pour installer son collège, le roi lui avait donné une maison « rue Coupe-Gueule, devant le palais des Thermes », et cette maison fut bientôt célèbre. Les leçons y étaient gratuites, comme le logement et les repas. Des maîtres aussi réputés que Guillaume de Saint-Amour et Henri de Gand vinrent enseigner volontiers dans ce collège justement fier du gouvernement démocratique que lui avait donné Robert: les membres de l'association, tous égaux quels que fussent leur âge ou leurs grades, évisaient leur proviseur, leur prieur et les procureurs chargés de l'administration. Cet âge d'or ne dura guère plus d'un siècle. La Sorbonne, synonyme bientôt de Faculté de Théologie, devint cet organisme officiel et redoutable qui allait s'acharner contre Jeanne d'Arc, poursuivre les hérétiques et servir de cible au bon Rabelais. Du fondateur, il restait le nom, mais aucun souvenir. (Unesco)

Une nouvelle carte de la Suisse. Sous ce titre a été présentée succinctement, dans « L'Ecole Bernoise » du 15 septembre écoulé, un moyen d'enseignement nouveau pour la géographie. Une photo de la carte en question paraît dans la partie des annonces du présent numéro.

Fondation de la SSI pour la recherche de stations de vacances et de passage. Changement d'adresse. Depuis le 26 septembre, prière d'adresser les envois à Heerbrugg, Rheintal (et non plus à Au, Rht.).

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la caisse maladie des instituteurs suisses. Les statuts et formules sont obtenus, sur demande, au Secrétariat, à Berne ou à Zurich.

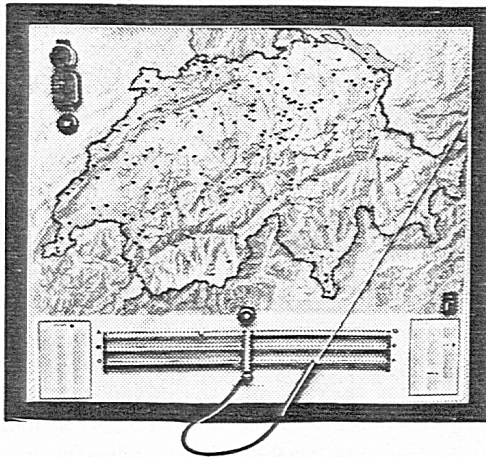
Schulausschreibungen im Amtl. Schulblatt vom 15. Okt. 1951

Primarschulen. Für Lehrerinnen: In Bern-Stadt. Für Lehrer: In Bern-Stadt und Mättenbach (Madiswil).

Mittelschule. Bern, städtisches Gymnasium: 1 Lehrstelle für Physik, eventuell in Verbindung mit Mathematik.

Mises au concours dans la Feuille officielle scolaire du 15 octobre 1951.

Ecoles primaires. Pour une institutrice à Cortébert (Montagne de l'Envers). Pour un instituteur à Eschert.



**LA TECHNIQUE
AU SERVICE
DE L'ENSEIGNEMENT**

229

Nouveauté intéressante

La carte électro-didactique est absolument nouvelle en son genre, fonctionne sur tout courant, permet un enseignement rapide et attrayant de la géographie.

Fabricant :
Luginbühl & Voumard, Electro-Didactique
Saint-Imier (Jura bernois)

Distributeur pour la Suisse :
Papeterie Imhoff, Delémont

**Normal- und Schmalfilme
Lichtbilder**

und ausgearbeitete
Vorträge stellt die
Generaldirektion PTT,
Sektion für Information,
Bern,
den Schulen
unentgeltlich
zur Verfügung

Verlangen Sie das Verzeichnis der Filme und Lichtbilder

234

Die
Werbung
für
Sie



Durch Inserate
werden Sie
bekannt.
Schulblatt-Inserate
werden
auch Ihnen
helfen



**Schultische
Wandtafeln**

vorteilhaft und fachgemäss
von der Spezialfabrik

**Hunziker Söhne
Thalwil**

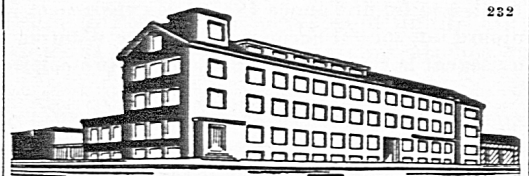
Schweizerische Spezialfabrik
für Schulmöbel

Gegründet 1880
Telephon (051) 92 09 13

223

Ein Sprung nach Rubigen lohnt sich. Unsere ständige
Ausstellung gibt Ihnen Wohn-Ideen.

232



**Möbelfabrik
A. Bieri AG., Rubigen**

Telephon 671616. Seit 1912 bekannt als gut und preiswert
Interlaken Telephon 11 56



«Wir jungen Bauern» 18. Jahrgang

Schweizerische Zeitschrift für die ländlichen und landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen.

Redaktionskommission: **P. Andres**, a. Direktor der landwirtschaftlichen Schule Wallierhof, Kättigkofen (Sol.); **E. Grauwiler**, Schulinspektor, Liestal; **O. Hess**, Kantonal-Schulinspektor, Sursee; **Dr. A. Kaufmann**, Professor, Solothurn; **H. Lüdi**, Direktor der landwirtschaftlichen Schule Arenenberg; **H. Lumpert**, Vorsteher, St. Gallen; **J. Siegrist**, Aargauische landwirtschaftliche Schulen, Brugg; **H. Wahlen**, Schulinspektor, Burgdorf.

Die Zeitschrift erscheint in zwei Ausgaben:

Ausgabe 1: 1 Jahrgang à 5 Nummern (Oktober bis Februar) kostet **Fr. 3.20**.

Ausgabe 2: 1 Jahrgang à 8 Nummern, bestehend aus 5 Nummern der Ausgabe 1 und 3 Sondernummern. Die letztern erscheinen im Oktober, November und Dezember. Diese Ausgabe kostet **Fr. 4.70**. Partienpreis bei Bezug von mehr als 5 Jahrgängen **Fr. 4.10** pro Jahrgang.

Bei beiden Ausgaben 1 und 2 wird für Klassenabonnemente auf je 10 Jahrgänge ein Gratis-Jahrgang abgegeben.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Bern hat im Amtlichen Schulblatt vom 15. September 1948 die Schulzeitschrift «Wir jungen Bauern» als zulässiges beitragsberechtigtes Lehrmittel für die Verwendung an den landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen empfohlen.

Zu beziehen bei der Buchdruckerei Gassmann AG., Solothurn

244

Wo erhalte ich Was?

Die guten
Bezugsquellen:

Ausstopfen von Tieren:

M. Layritz, Biel

Bücher:

Ad. Fluri, Buchhändler, Postfach 83, Beundensfeld, Bern 22

Holzteller, Glasuntersätzli, Broschen:

O. Megert, Holzdrechserei, Rüti b. Büren

Kunstgegenstände:

Hans Hiller, Kunsthandlung, Neuengasse 21, Bern

Lichtbilder, Filme:

Generaldirektion PTT, Bern

Möbel:

A. Bieri AG., Möbelfabrik, Rubigen
E. Wagner, Möbel, Kramgasse 6, Bern

Präzisions-Reisszeuge:

Kern & Co. AG., Aarau

Radios:

Radio Kilchenmann, Münzgraben 4, Bern

Sanitätsartikel:

Hanna Wegmüller, Bundesgasse 16, Bern

Schulmobiliar:

E. Sterchi & Co., Hubelweg 6, Liebefeld-Bern

Sportartikel:

Bigler-Sport, Bern, Telephon 36677

Teppiche (Orient-):

Meyer-Müller & Co. AG., Bubenbergplatz 10, Bern

Turnmatten:

Bigler-Sport, Bern, Telephon 36677

Verleihinstitut für Trachten und Theaterkostüme:

Strahm-Hügli, Kramgasse 6, Bern

Wir schenken Ihnen 1 Franken!

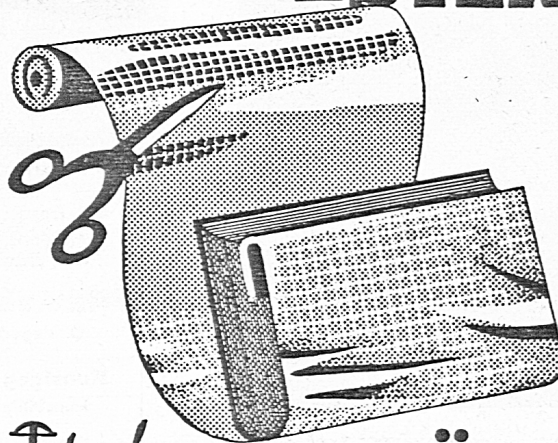
.. denn für **4** gefüllte «MERKUR»-Sparkarten erhalten Sie **5** Reisemarken à **Fr. 1.-**



„MERKUR“
Kaffee-Spezialgeschäft

Für alle Inserate **Orell Füssli-Annoncen AG** Pour toutes les annonces

Auf SEMESTERBEGINN



freuen Sie sich weil Sie „gut in Form“ antreten können. Unzweifelhaft rechnen Sie dazu Ihr gepflegtes Arbeitsmaterial, denn Ihre Bücher versehen Sie mit der

Durchsichtigen BUCHHÜLLE *Cellux*
In guten Papeterien

Freies Gymnasium in Bern

1. Die **Elementarschule** umfasst die 4 untersten Schuljahre und bietet eine gründliche Vorbereitung auf das Progymnasium.
2. Das **Progymnasium** (5. bis 8. Schuljahr) enthält eine Literarabteilung mit Betonung der alten Sprachen und eine Realabteilung mit Betonung der Mathematik und der lebenden Sprachen.
3. Das **Gymnasium** (9. bis 13. Schuljahr) führt diese Abteilungen bis zur Maturität.

Das freie Gymnasium bringt also eine vollständige Ausbildung von der untersten Primar- bis zur obersten Gymnasialklasse.

Anmeldungen sind bis Mittwoch, 17. Oktober, an den Unterzeichneten zu richten.

Aufnahmeprüfung: Montag, den 22. Oktober, 8 Uhr.

Beginn des Quartals: Dienstag, 23. Oktober, 8 Uhr.

Sprechstunden in der 2. Ferienwoche und während der Schulzeit täglich 11 bis 12 Uhr, ausgenommen Freitags.

Der Rektor: Dr. F. Schweingruber

225

Orient-Teppiche
beziehen Sie vorteilhaft
im ersten Spezial-Geschäft



Linoleum
Läufer, Milieux, Vorlagen
Stückware zum Belegen
ganzer Zimmer

Teppiche
Bettvorlagen, Milieux
Tischdecken, Läufer
Woldecken, Vorhänge

175

NEUE KURSE

227

für **Handel, Arztgehilfinnen, Verwaltung, PTT, SBB,** Vorbereitung auf Berufe, Prüfungen, **Laborantinnen- und Hausbeamtinnenschulen. Diplomabschluss**

Beginn: 30. Oktober

Prospekte und unverbindliche Beratung durch das Schulsekretariat.

Neue Handelsschule
Wallgasse 4 **Bern** Tel. 307 66



Die **Holzdrechslerei O. Megert** in Rüti bei Büren

empfehlte sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holztellern, Glasuntersätzli, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart. Muster und Preisliste stehen zu Diensten.
Telephon (032) 8 11 54.

201